

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 19 (2006)
Heft: [4]: Wettbewerb win-a-house.ch : 12 Häuser für heute und morgen

Artikel: Kinder unserer Zeit
Autor: Hönig, Roderick
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-122910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kinder unserer Zeit

Text: Roderick Hönig

Die zwölf Häuser scheinen auf den ersten Blick nicht viel Gemeinsames zu haben. Trotzdem können aus den Entwürfen die Gestaltungstrends der kommenden Architektengeneration herausdestilliert werden. Die Themen von morgen heissen unter anderem: Ornament, Bilderarchitektur, polygonaler Grundriss und unsichtbare Nutzungsflexibilität.

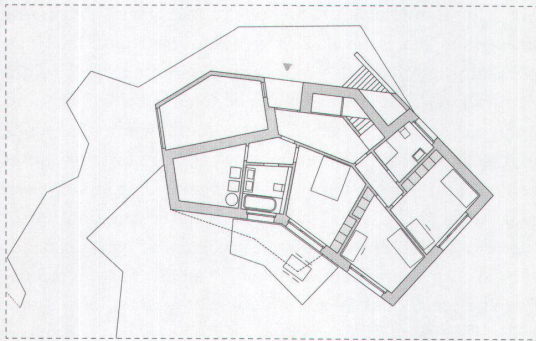
: Wenn man zwölf jüngere Architekten einlädt, die in der Szene bereits einen Namen haben, aber noch nicht zu den Grossarchitekten gehören, ist es auch ein bisschen wie bei einer Modeschau: Die Entwürfe sind Kinder ihrer Zeit und nicht nur ihrer Eltern. Die Projektparade ist deshalb nicht nur ein Architekturwettbewerb: Seine Ergebnisse bietet auch Stoff für einen Generationenreport. Er gibt Antworten auf Fragen wie, wo grenzt sich die Architekten-Generation unter 40 gegen ihre geistigen Väter ab? Wie arbeiten die jungen Gestalter, was interessiert sie, was nicht? Die Analyse gliedert sich um neue und alte Themen der Architektur: Ornament, polygonaler Grundriss, Bilderarchitektur, fehlende Wohnerfahrung, Beliebigkeit der Form, Energieverbrauch und Nachhaltigkeit.

Ornament

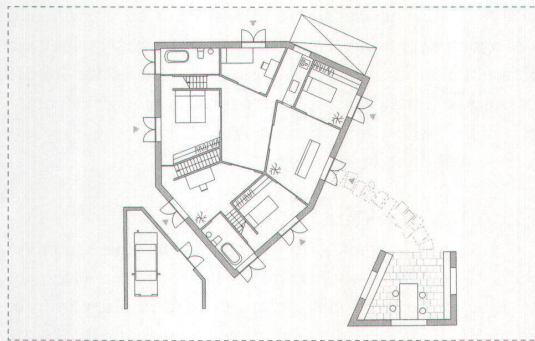
«Ornament und Verbrechen» lautet der Titel des berühmten Manifests von Adolf Loos aus dem Jahre 1908. «Die Evolution der Kultur ist gleich bedeutend mit dem Entfernen des Ornamentes aus dem Gebrauchsgegenstand», polterte der Architekt damals gegen den aufkommenden Jugendstil und entwickelt daraus seinen radikalen ästhetischen Purismus, der ihn – und viele folgende Architektengenerationen – zum eifernden Gegner des Zierrats an Gebäuden machte. Die jungen Architekten tragen heute zwar immer noch vornehmlich puristisch schwarz, doch unter dieser dunklen Schale schlägt das Herz einer undogmatischen Sowohl-als-auch-Generation. Ihre Vertreter sind aus Prinzip nicht mehr gegen etwas – so auch nicht gegen das Ornament. Im Wissen, dass sich Kultur selbstverständlich auch mit Ornament weiterentwickelt, stellen sie lässig in Frage, was den Kollegen fast 100 Jahre als sakrosankt galt. Für die kommende Generation ist das Ornament wieder salonfähig geworden. Die Anwendung geht von dezent bis total – immer jedoch ist das Ornament mehr als reiner Schmuck. Beim Haus von Müller Sigrist beispielsweise ziert die Fassade ein luftiger floraler Sichtschutz und ein ornamentales Geländer macht die Terrasse sicher. Bei Group8 ist das Ornament tragendes Element des Entwurfs: Das Genfer Kollektiv verkleidet das ganze Obergeschoss mit einem Jumbo-Lauben-Motiv, frei googelt aus der Bilderdatenbank des eigentlichen Schweizer-Hauses, dem Chalet. Es ist aber nicht nur grossflächige Textur, sondern auch Sonnen- und Sichtschutz.

Polygonaler Grundriss

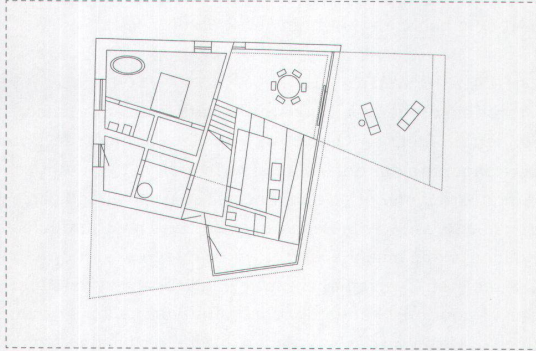
Gleichzeitig mit dem lässigeren Umgang mit dem Ornament hat die jüngere Generation auch ein anderes weit verbreitetes Tabu gebrochen: Sie stellt den rechten Winkel als Mass aller Dinge in Frage. Denn vor ein paar Jahren noch war die Schweizer Architektur eindeutig mit der kantig geschnittenen, auf dem rechten Winkel basierenden «Swiss Box» zu umschreiben. Gemeint ist der reduzierte und sorgfältig detaillierte Baukörper, bei dem die verwendeten Baumaterialien meist im Rohzustand belassen werden und so ihre eigentümliche Wirkung entfalten. Die gestalterische Doktrin war landesweit so ausgeprägt, dass den Studenten an den renommierten Schweizer Architekturschulen lange Zeit freie oder organische Formen ausgetrieben wurden und in der Arbeitswelt das Abweichen vom rechten Winkel der Ausschluss aus der Gemeinschaft bedeutete. Heute hat die «Swiss Box» aber nicht ausgedient, sondern ist einfach eine von vielen Möglichkeiten. Die Auszählung der Projekte zeigt, dass vier der →



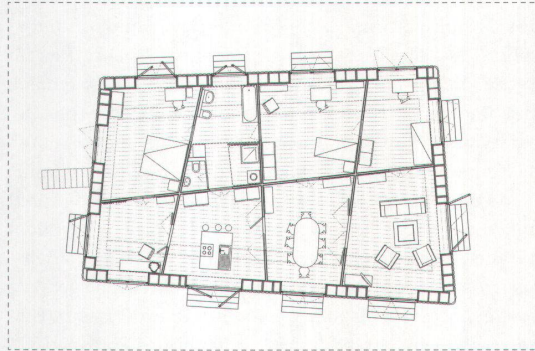
1



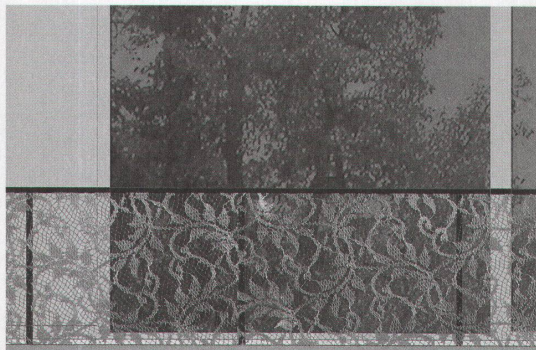
2



3



4



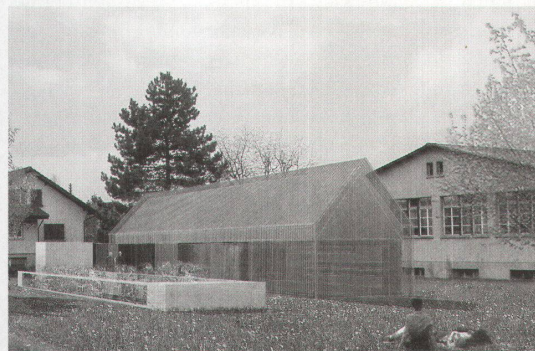
5



6



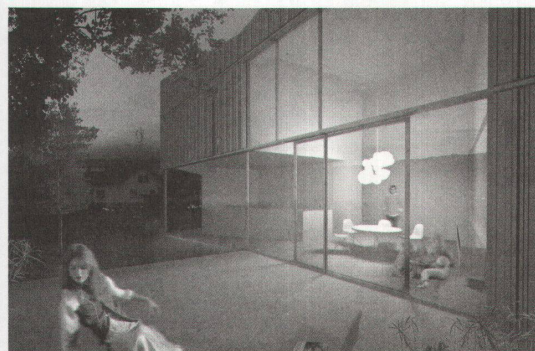
7



8



9



10

1-4 Abkehr vom rechten Winkel: Die Hälfte der zwölf Projekte basieren auf einem verzogenen Rechteck oder Vieleck.

5-6 Zierrat ist kein Verbrechen mehr: Bei jungen Architekten ist das Ornament wieder salonfähig geworden. Hier ein Geländer mit Pflanzenmotiv, dort Chalet-Ornamente als monumentale Fassadenverkleidung.

7-10 Aufwändige Bilderarchitektur einer Multimedia-Generation: Viele Architekten bauen die Bilder, die sie im Kopf haben.

→ zwölf Grundrisse auf einem Vieleck basieren, zwei sind verzogene Rechtecke. Aus dem Verziehen der Geometrien entsteht aber nicht zwingend ein Qualitätsgewinn für die Bewohner: Zimmer mit spitzen oder stumpfen Ecken ergeben nicht immer spannendere Räume, sind aber fast immer schwieriger zu möblieren.

Bilderarchitektur

Die grössere Freiheit in der Form, welche die Eingaben zeigt, hat auch mit der Entwurfsmethode zu tun. Noch vor 15 Jahren galt nur eine konstruierte Form als eine gute Form. Heute bauen viele Architekten einfach die Bilder, die sie im Kopf haben. Sie entwickeln ihre Bauten nicht mehr aus Grundrissen und Schnitten heraus, sondern umgekehrt: Die Pläne werden in die Bilder eingepasst. Das tut dem Ergebnis aber keineswegs Abbruch – es ist einfach eine andere Herangehensweise, die der Multimedia-Generation. Weil aber die Augen der Bildergeneration durch das unaufhörliche und wilde Geflacker schon ziemlich müde geworden sind, heisst mit Bildern sprechen nicht unbedingt auch, dass man besser verstanden wird: Nicht nur die Augen der Juroren sind misstrauisch geworden – auch viele andere Betrachter wurden schon zu viele Male von mehr Schein als Sein geblendet. Der routinierte Umgang mit dem Architekturbild als wichtiges Transportmedium des Entwurfs hat auch mit der Aufmerksamkeit zu tun, welche die junge Generation in den Medien genießt: Heute ist es möglich, dass Architekten eine eigene Monografie in Buchform vorlegen, in internationalen Fach- und Publikumszeitschriften als Jungstars herumgereicht werden, auf Podien und in Jurys auftreten – alles aufgrund ungebauter Projekte. Auch den Wettbewerbseingaben ist diese Tendenz anzusehen: Nur drei von zwölf Projekten präsentierten sich ausschliesslich mit Plänen und Modellfotos – bei den anderen sind aufwändige und teilweise metergrosse Visualisierungen die Augenfänger.

Kaum ein Thema: Wohnen

Auffällig ist die teilweise rudimentäre Ausarbeitung der Grundrisse. Viele sind schematisch, einige sind nicht einmal möbliert. Sorgfältig gelöste Einrichtungs-Details oder kleine Erfindungen, die aus einem Haus oder einer Wohnung mehr als ein funktionales Wohngehäuse machen würden, fehlen in den meisten Projekten. Obwohl das Einfamilienhaus primär zum Wohnen dient, scheint in vielen Grundrissen nicht der Bewohner im Mittelpunkt zu stehen. Dieser Mangel kann als Zeichen für Architekten unter 40 gelesen werden – nicht aber als Zeichen der Zeit: Viele der Eingeladenen hatte noch nicht so viel Gelegenheit, verschiedene Wohnerfahrungen zu sammeln. Die wenigsten der Teams haben beispielsweise Familie und führen einen Haushalt, der durch die Ansprüche von Kindern bestimmt ist. Die Räume sind deshalb oft nur spartanisch möbliert. Unter 40 Jahre hat man auch noch nicht so viele Dinge angesammelt, wie jemand, der bereits einen grossen Teil des Lebens hinter sich hat. Entsprechend ist der Stauraum oft ungenügend oder fehlt gar ganz. Die meisten Eltern der Architekten hätten Mühe, alle ihre Siebensachen in den Häusern unterzubringen.

Anything goes

Die zwölf Häuser decken fast das ganze Spektrum der formalen und typologischen Möglichkeiten ab: Es gibt die reduzierte Containervilla, den kantigen Betonkubus, die fein-

gliedrige Raumschleife, das unsichtbare, weil Unter-der-Erde-Haus, das Haus als Zelt, das Haus als Hüsli, das Haus als Skulptur, das ... Die grösseren Freiheiten, welche die Architekten heute geniessen, machen das Entwerfen (und auch das Jurieren) nicht einfacher. Denn wenn alles möglich ist, gehen auch Sicherheiten verloren. Entsprechend schwer hatte es die Jury, die zwischen richtig und falsch oder zwischen gut und schlecht zu unterscheiden hatte. Sie konnte die Entwürfe auch nicht nach Typen klassieren, so unterschiedlich waren sie. Fazit: Früher war es entweder richtig oder falsch – heute gibt es das Sowohl-als-auch. Das heisst aber auch, dass die Entwürfe, wenn die Regeln aufgeweicht werden, an die Grenze der Beliebigkeit oder schon darüber hinweg stossen.

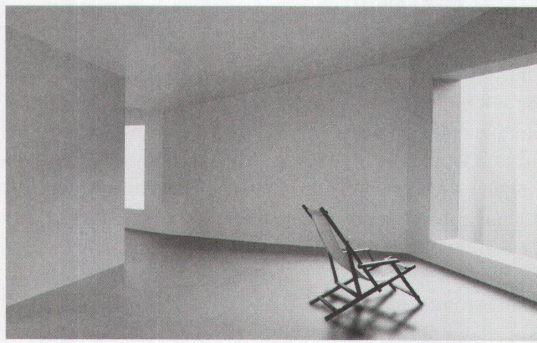
Minimale Minergie

Trotz dem drohenden Ende des Vorrats fossiler Brennstoffe, den steigenden Ölpreisen oder dem ungelösten Entsorgungsproblem der Atomenergie schenkt die jüngere Architektengeneration dem Energie sparen und ökologischen Bauen wenig Beachtung. So muss man zumindest meinen, wenn man die Wettbewerbsergebnisse analysiert. Die meisten Teams haben zwar pflichtbewusst versucht, den Minergie-P-Standard in ihrem Entwurf nachzuweisen, doch die Prüfung der Unterlagen durch Spezialisten ergab, dass die Hälfte der Projekte das Passivhaus-Zertifikat nur mit erheblichen Anpassungen oder gar nicht erreichen würde. Ob es sich dabei um Desinteresse, mangelndes Bewusstseins oder um ein bewusstes Negieren der gestellten Aufgabe handelt – sicher ist nur: Minergie-P bedingt zwar ein eigenständiges, am niedrigen Energieverbrauch orientiertes Gebäudekonzept, aber ein Gestaltungshindernis ist der Energie-Standard nicht.

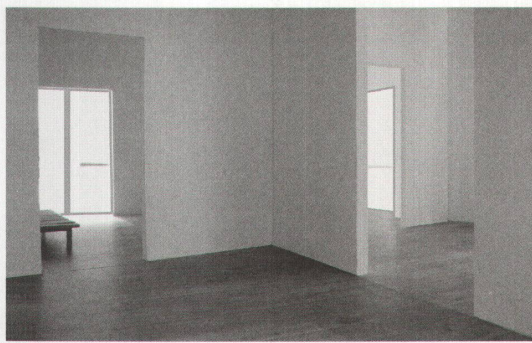
Szenario 2026

Einfamilienhäuser sind Massanzüge, die nicht mehr perfekt sitzen, sobald die Konstellation der Bewohner ändert – so das gängige Vorurteil. Mit ihren zahlreichen Umnutzungs-Varianten bewiesen die zwölf Teams das Gegenteil: Alle Häuser können mit mehr oder weniger Aufwand – immer aber schlüssig und nachvollziehbar – in zwei autonome Haushalte unterteilt werden. Die Zusatzaufgabe haben die Team mit Bravour gelöst. Teilweise überzeugte die Variante 2026 sogar mehr als die fürs Jahr 2006. Elegant und unerwartet ist, dass im Gegensatz zu den flexiblen Grundrissen, wie sie in der Siebzigerjahre Mode waren, die Nutzungs-Flexibilität in den Entwürfen nicht inszeniert wird und quasi unsichtbar vorgesehen ist.

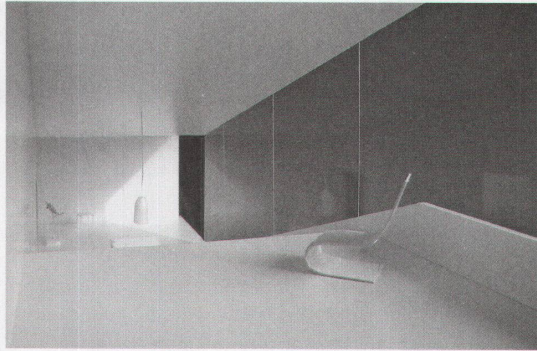
Ausser dem Grundriss der Containervilla von Christ & Gantenbein basiert kein Geschossplan auf einem Raster, dem Sinnbild für Nutzungsflexibilität. Entgegen der gängigen Meinung stehen also individuelle Formen und Grundrisse nicht grundsätzlich im Gegensatz zu einer flexiblen (Um-) Nutzung. Viele Teams haben den Szenario-2026-Faden aufgenommen und aus eigenem Antrieb noch weitere Varianten gesponnen. Der Bogen geht von der Einliegerwohnung für die Grossmutter oder den erwachsenen Sohn über das Büro für die Mutter, die Wohngemeinschaft für die Kinder der Kinder bis hin zur Umnutzung des Hauses in eine Werkstatt oder ein Grossraumbüro. Der bunte Strauss von Nutzungsvarianten zeigt das Potenzial des Einfamilienhauses und fragt zu Recht, wieso denn die meisten Hüsli trotzdem schlecht sitzende Massanzüge werden, wenn sie einmal ein gewisses Alter erreicht haben. •



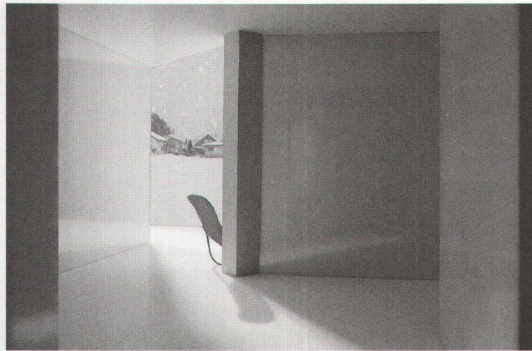
1



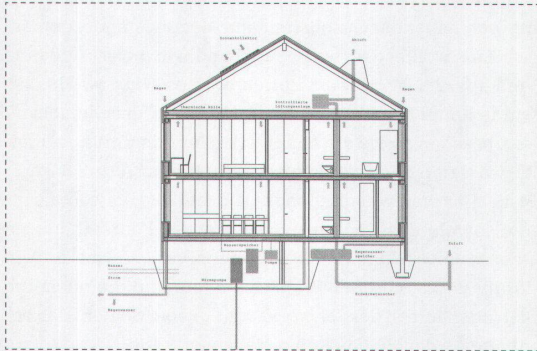
2



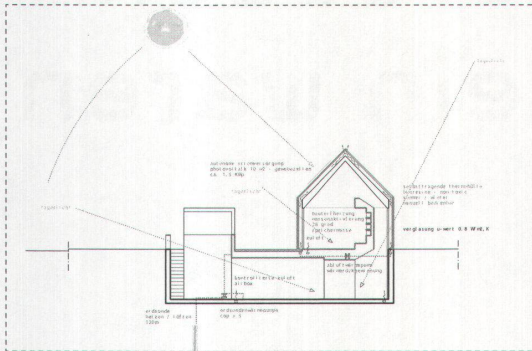
3



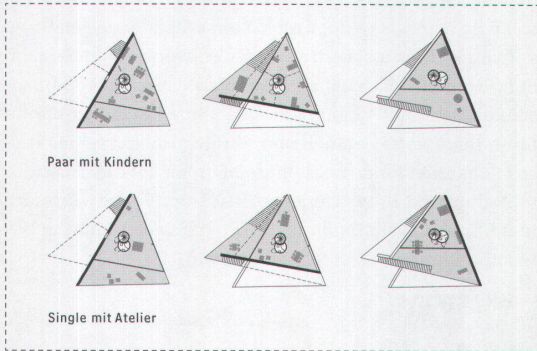
4



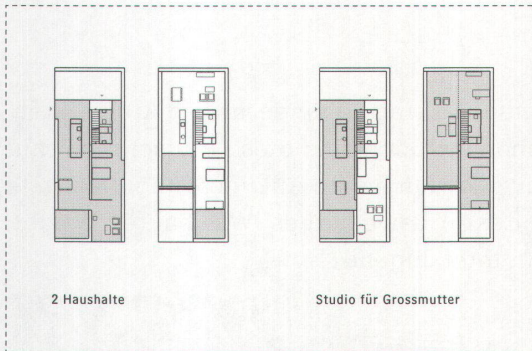
5



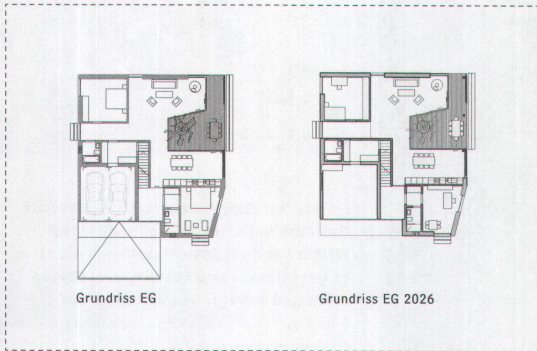
6



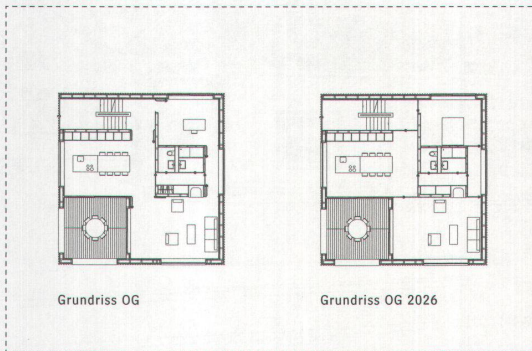
7



8



9



10

1-4 Der Bewohner fehlt: Die kargen möblierten Räume erinnern eher an eine Galerie als an ein Wohnzimmer.

5-6 Trotz steigender Ölpreise: Ökologisches und Energie sparendes Bauen ist kaum ein Thema bei den zwölf Teams. Dass es trotzdem geht, zeigen frundgallina (5) und Buchner Bründler (6).

7-10 Kann man 20 Jahre später den aus der Form geratenen Massenzug Einfamilienhaus den veränderten Bedürfnissen anpassen? Ja, man kann: Nutzungsflexibilität ist auch bei individuellen Grundrissen und Formen sehr gut möglich.